

„Wir – nicht ich“ wollen eine innere Organisation schaffen

P. Heinrich Walter

Impuls beim Hörde Jubiläum

1 Bedürfnis nach Zusammenarbeit?

Haben sie das Bedürfnis nach Zusammenarbeit? Brauchen wir einander? Wäre es nicht besser, wenn es diesen einen Kollegen, diese eine Partei, diese konkrete Gemeinschaft nicht gäbe? Es ist zu viel Konkurrenz und Gegensätzliches auf diesem Globus! Hand aufs Herz, solche Gedanken kennen wir. Wir spüren, dass das Zusammenleben, dass Zusammenarbeit anstrengend ist. Wir haben aber auch erfahren, dass Zusammenarbeit fruchtbar und beglückend ist. Wir haben einen Gründer, der Freude an der Vielfalt hatte, der von der Bedeutung der Spannungen sprach, der entschieden eine föderative Struktur gewollt hat.

Es geht nicht um eine Darstellung des Apostolischen Weltverbandes, der dritten Zielgestalt Schönstatts. Wir wollen Beobachtungen machen und Wege der Reflexion gehen. Das Ziel ist, dass wir am Ende mehr Freude an der Zusammenarbeit haben.

2 Wie arbeitet P. Kentenich?

Wir schauen mit seinen Augen zurück auf 25 Jahre pastoraler Arbeit als Priester. Das war im Jahre 1935. Seine Predigt ist für mich ein Schlüssel, um die Zusammenarbeit in schönstättischen Sinn zu verstehen. Es ist ein dankbarer Blick zurück auf das wirkliche Leben und Zusammenarbeiten. Daran können wir eine Menge ablesen.

a Reflexion nach 25 Jahren pastoraler Arbeit

+ Mein Werk ist Ihr Werk: *Das ganze Werk ist in gleicher Weise Ihr Werk. Es ist aus dieser geschlossenen, innerseelischen, persönlichen, gemeinschaftlichen Arbeit gewachsen. Wenn es von Anfang an mein Ideal war: Ich tue in der ganzen Familie nichts ohne meine Mitarbeiter, dann weiß ich, dass dieser Gedanke alle meine Handlungen durchdringt;*

+ Durch gegenseitige Föhlung entsteht überreiche Fruchtbarkeit: *Ich könnte den Einzelnen noch nachweisen: Da fing die Gnade an zu wirken, da war die gegenseitige Föhlung hergestellt, und von da aus ist das gegenseitige Verhältnis ungemein fruchtbar geworden. Worin das Geheimnis einer fast überreichen Fruchtbarkeit liegt: Das liegt in einer **tiefgreifenden, gegenseitigen innerseelischen Verknüpfung**. Hätten Sie mir ihre Seele nicht so rückhaltlos erschlossen, die meisten Errungenschaften wären niemals entdeckt worden.*

+ Das Allerbeste aus der Seele geben: *So viel leben die Dinge noch alle in mir, dass ich Ihnen in den meisten Fällen sagen kann: das und das ist von dem und dem, das ist ein Stück von dessen Seelenleben, das ist ein Stück von deren Seelenleben. - Das ist die geheimnisvolle Quelle*

unserer tiefgehenden Gemeinschaft. - zum größten Teil kommt das daher, weil die meisten ihr Allerbestes hineingetragen haben in die ganze Familie.

Festhalten der Großziele: *Die letzten Großziele und das bewusste Festhalten an diesen Zielen ist primär meine Aufgabe in diesen 25 Jahren hindurch gewesen. Ringen um Teilziele:* *Was ich so lesen durfte in ihren Seelen, das gab mir durchweg die Richtung an für die jeweiligen Teilziele, die wir erstrebten. Aber das Festhalten, das Herausstellen dieser Teilziele und das erleuchtete Ringen um die Verwirklichung, das ist schlankweg undenkbar ohne Sie.*

Bin absichtlich nicht nach Hörde gegangen: *Ich könnte Ihnen auch sagen, wer die Hauptträger waren, als die Außenorganisation gegründet wurde. ... Hier haben Sie ein klassisches Beispiel: Ich bin absichtlich nicht nach Hörde gegangen; ich war mir so sicher, was nachher herauskam.*

Euer starker Einfluss auf meine Entwicklung: *Sie selber haben einen ungemein starken Einfluss gehabt auf meine eigene persönliche Entwicklung.*

Aber das sage ich ebenso: Was geworden, was durch mich geworden, was durch Sie geworden, ist geworden durch unsere liebe Dreimal wunderbare Mutter von Schönstatt. Sie hat mich persönlich geformt und gestaltet von meinem 9. Lebensjahr an.

b Der Lebensvorgang der Gründung

Schauen wir zurück auf den Anfang. Dieser Stil der Zusammenarbeit ist schon grundgelegt im ersten Dokument der Geschichte Schönstatt. 1912 formuliert Pater Kentenich in einem Vortrag vor den Jugendlichen programmatisch:

Wir nicht ich: *„die Hauptsache fehlt noch: eine unseren Verhältnissen entsprechende innere Organisation ... Wir wollen diese Organisation schaffen. Wir – nicht ich.*

Nichts ohne eure volle Zustimmung: *Denn ich werde in dieser Beziehung nichts, rein gar nichts tun ohne eure volle Zustimmung. Hier handelt es sich ja nicht um eine augenblickliche Arbeit, sondern um eine Einrichtung, die für alle künftigen Generationen brauchbar ist.“*

P. Kentenich war 27 Jahre alt, er hatte junge Schüler vor sich. Das war 1912, unmittelbar vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges.

Und zwei Jahre später in der Stunde der Gründung:

Die Ausführung liegt in eurer Hand: *„Während ich dies ausspreche, meine lieben Sodalen, fühle ich, dass ich den rechten Ton getroffen. Ihre Herzen haben Feuer gefangen. Sie haben meinen Plan zu dem Ihrigen gemacht. Getrost lege ich ihn und seine Ausführung in Ihre Hand und trage keine Bedenken, ihn in unsere Chronik einzutragen. Spätere Generationen mögen dann über uns dazu zu Gerichte sitzen.“ (Gründungsurkunde, 18.10.1914)*

c Der Lebensvorgang Hörde

Diese Haltung zieht sich weiter in den Vorgängen um die Tagung in Hörde. Wir haben die Ausführungen von Sr. Nurit noch im Ohr: In den Herzen einiger Drahtzieher der Hörder Tagung brennt das Feuer, von dem 1914 die Rede war. 24 junge Männer treffen sich, auch ohne P. Kentenich. Sie beschließen, dass die Außenorganisation von Schönstatt weitergeführt wird: sie wollen investieren in die Erziehung, in die Formung von Laien, damit sie als Apostel in der heutigen Welt wirken. Für uns heute ist das Zentrale, dass diese jungen Männer Verantwortung übernommen haben. Gleichwichtig ist, dass P. Kentenich diesen jungen Erwachsenen viel zugetraut hat. Sie waren zwischen 17 und 25 Jahre alt.

Hirte und Herde oder Imker und Bienenvolk: Als Zwischenergebnis möchte ich ein Bild beschreiben, das mir Freude gemacht hat im Sinne einer Vereinfachung. Ich fand eine Art Roman über die Führung von selbstorganisierten Teams. Da wird beschrieben, wie ein Manager mühsam lernt, dass er nicht mehr der Hirte einer Schafherde ist, die ihm blind folgt. Sondern er wird zum Imker von Bienenvölkern, der den Bienen vertrauen muss, dass sie selbst wissen, wie sie zum Nektar kommen. Das Bienenvolk organisiert sich selber und hat klare Rollenverteilungen. Man muss loslassen und sie machen lassen und Freude daran haben. Je mehr man sich einmischt, umso gefährlicher ist es, von den Bienen gestochen zu werden. Es geht um Vertrauen und sich überflüssig machen.

Die Rolle des Imkers ist total verschieden von der des Hirten: Er muss die Kästen mit dem Bienenvolk an der richtigen Stelle aufstellen, damit sie ihre Arbeit tun können. Er muss ihnen im Kasten genug Spielraum geben, damit sie sich entfalten können. Und er kümmert sich um weitere Rahmenbedingungen, wie Sauberkeit etc., immer mit dem Ziel, dass sie gut arbeiten können und gute Ergebnisse erzielen können. Mit diesem Bild wird eine Zusammenarbeit beschrieben, die sich von innen entsteht durch Selbstverantwortung.

In welchem der beiden ist P. Kentenich mehr zu finden? Wenn ich meine Teams anschau, sind sie eher eine Herde oder ein Bienenvolk? (Vgl. Rini van Solingen, Der Bienenhirte, Heidelberg, 2017)

3 Zusammenarbeit wächst von innen nach außen

Es gab und gibt den Stil, Zusammenarbeit, Teamarbeit, Kooperationen von außen zu steuern. Es ist eine Versuchung, weil man schnellen Erfolg sieht. Wir sind dann auch einmal neidisch und in Gefahr, unseren eigenen Weg zu verlassen. Die langfristige Perspektive entsteht nur, wenn etwas gesund gewachsen ist und alle entsprechend involviert sind, wie wir es bei P. Kentenich gesehen haben. Seine Art von Zusammenarbeit ist zeitaufwändig, langsam, sie geht tief in die Seele und ist deshalb tragfähig. Diese Art fordert von uns viel Aufmerksamkeit. Deshalb beschreibe ich vier Felder, die diese Innenprozesse betonen.

a sich selber persönlich führen – von innen nach außen

Die Zusammenarbeit beginnt bei mir selbst. Meine Einstellungen, meine Bedürfnisse, meine Befürchtungen, meine Sicht der Welt bestimmen meinen Weg der Zusammenarbeit. Man hört oft die Klagen, dass alles besser ginge, wenn sich nur der Partner, der Mitarbeiter, oder der Pfarrer ändern würde. Die Erfahrung zeigt uns, dass die sicherste Veränderung entsteht, wenn ich an mir selber arbeite, meine Einstellung und meine Emotionen bearbeite. Jeder hat einen Kompass in sich, der die Einstellungen, das Verhalten, aber auch die Zusammenarbeit mit anderen bestimmt. Wir meinen, dass wir objektiv seien, aber wir sehen die Welt, so wie wir selber sind. Wir sehen die Welt mit der Brille unserer eigenen Erfahrungen.

Zusammenarbeit beginnt deshalb bei mir, bei meinen Werten, meinen Motiven, meinem Charakter. So beschreibt es P. Kantenich in seinem Programm für die Arbeit als Spiritual der Jugendlichen im Jahr 1912. Stephen Covey bezeugt in seinem Longseller „Die 7 Wege zur Effektivität“: „Niemand habe ich langfristige Problemlösungen, dauerhaftes Glück und nachhaltige Erfolge gesehen, die von außen gekommen wären“ (53). Er rät denen, die Verantwortung haben umzudenken und alles Wachstum und alles Gestalten als einen fortlaufenden Prozess von innen nach außen zu verstehen.

In Schönstatt ist das die Arbeit an unserer Persönlichkeit durch Selbsterziehung. Wir erarbeiten ein Persönliches Ideal und adaptieren es in den Entwicklungsstufen unseres Lebens. Sr. Nurit hat die Bedeutung hervorgehoben und beschrieben, wie viel P. Kantenich investiert hat, um den Menschen zu helfen, dass innere Lebensideal zu suchen. Lehrbücher des modernen Managements bestätigen uns, dass es eine lebenslange Aufgabe ist, sich immer wieder von diesem inneren Kern nach außen hin zu erneuern. Unsere Konzentration auf Persönlichkeitsbildung ist also ganz auf der Höhe der Zeit. Ich dachte mir, wie gut wäre das gewesen, wenn Covey unsere Persönlichkeitslehre hätte kennenlernen dürfen.

b Innere Freiheit führt zu Proaktivität – von innen nach außen

Sr. Nurit hat die selbstbewusste und sendungsbewusste Persönlichkeit beschrieben. Auf ein Element möchte ich noch hinweisen. Es geht um die Freiheit, die uns so heilig ist. Und diese Freiheit ist zentral in der Kommunikation und im Umgang mit Mitarbeitern. Wie oft erklären wir die Umstände für schuldig, dass etwas nicht besser funktioniert und nicht zum Erfolg führt. Wir schauen auf die anderen und verwischen den Bereich unserer inneren Freiheit. Dadurch beginnen wir nur noch zu reagieren, statt proaktiv zu sein. Ein Beispiel ist das Verhalten P. Kantenichs in den Zeiten der Verfolgung und der Verbannung. Er ließ sich die innere Freiheit nicht nehmen, eigenständig auf die Situation und die Anordnungen zu reagieren. Seine innere Identität war unantastbar. Denken wir an seinen ersten Tag im KZ Dachau. Der Freiraum seines Gewissens war ein heiliger Raum. Covey beschreibt das als den Raum zwischen Reiz und Reaktion. Ich werde nicht bestimmt von den Reizen, sondern entscheide, wie ich mit ihnen umgehe. Das ist der letzte und der unverletzliche Raum der

Freiheit des Menschen. Ich kann diesen Raum von mir her preisgeben, kann meinen Selbstrespekt aufgeben. Ich gebe dann meine Verantwortung ab. Wie oft hören wir das über die Situation der Kirche, einer Firma, der Politik oder unseres Familienlebens. Die Situation trägt die Schuld.

Der Hördetyp geht seinen eigenen Weg, er nutzt diesen Raum der inneren Freiheit zur persönlichen Entscheidung. Die Arbeit an meinem Sein ist die positivste Art, Einfluss zu gewinnen. Ich kann der bessere Zuhörer sein, der präzisere Arbeiter, der glücklichere Mensch. Dadurch verändere ich das Umfeld. Diesen Einflussbereich kann ich erweitern, indem ich Initiative übernehme in der konkreten Situation unserer Zusammenarbeit. Auch eine verfahrenere Situation kann durch Einzelne, die ihren Freiraum nutzen, langsam eine Wandlung erfahren. Covey beschreibt das Verhalten eines Mitarbeiters, der von seiner Abteilung aus, den Wandel der gesamten Firma bewirkt hat. Der proaktive Mensch, eine kleine proaktive Gruppe kann sehr viel bewirken.

Der Hördetyp ist dann der proaktive Mensch, der an sich arbeitet, sich immer wieder von ganz innen erneuert und die Freiräume nutzt, um auf das Umfeld einzuwirken.

c Einfühlende Kommunikation wird emporbildendes Verstehen – von innen nach außen

Das richtige Zuhören im Team, in der Gruppe, muss man üben, damit es ein Heraushören wird, um besser zu verstehen, was hinter den Worten steckt. Wir kennen verschiedene Methoden, mit denen wir den Stil verfeinern können. Aber alle Techniken nutzen nichts, wenn ich nicht wirklich am anderen oder an der anderen Gemeinschaft interessiert bin. Man hört oft diese Klage: Er hat überhaupt nicht zugehört! Uns sieht ja keiner! Ich werde nicht ernst genommen!

Das Heraushören lebt vom Vertrauen und von einem starken Charakter, der ein großes Volumen hat, ganz verschiedenen Meinungen in sich selbst eine Heimat zu geben.

Den Vorgang beschreibt P. Kantenich als emporbildendes Verstehen. Durch meine Art der Kommunikation wird der andere größer, er wächst empor, er wächst über sich hinaus. Das ist harte Arbeit, dauernde Übung.

Wir sind heute gewohnt von Wertschätzung und Empathie zu sprechen. Man muss viel einzahlen auf dieses emotionale Beziehungskonto, damit eine stabile Haltung entsteht. Vor allem in schwierigen Situationen ist die Anwendung eine Herausforderung. Wir hören meistens autobiografisch zu, d.h. wir haben oft eine geformte Perspektive, mit der wir schnell bewerten, einen Rat erteilen, oder interpretieren, statt erst einmal zu hören und sich einzufühlen. Covey spricht von der psychischen Luft, die wir durch ein gutes Zuhören einander geben.

Da muss man selbstkritisch bleiben. Im Dialog mit anderen Christen heißt es unter Schönstättern schnell: Aber, wir haben doch alles, warum kommen sie nicht zu uns! Oder wenn jemand etwas darstellt, hört man hinterher, aber es fehlte das und das und P.

Kentenich hat aber auch gesagt. Wer will gerne mit solchen Leuten zusammenarbeiten? Erst alles aufnehmen, erst alles annehmen, erst alles stehen lassen.

Zusammenarbeit mit anderen wird umso mehr gelingen, je mehr wir einander diese psychische Luft geben und fleißig in das emotionale Beziehungskonto einzahlen.

d Durch Synergie entsteht „überreiche Fruchtbarkeit“ – von innen nach außen

Wir sind gewohnt, dass Meinungen und Anliegen nebeneinander gestellt werden. Es ist ja schon gut, wenn alle eine gewisse Berechtigung haben. Ein weiterer Schritt ist, dass sich verschiedene Positionen addieren, dass eine Reihe entsteht, eine Ergänzung. Ein gewaltiger Qualitätssprung geschieht, wenn in der Zusammenarbeit eine Synergie entsteht. Aus drei Ideen entsteht nicht eine dreifache Wirkung, sondern das 25 fache dessen, was Einzelne beigetragen haben. Man kommt miteinander auf eine neue Ebene. Die Beteiligten brauchen für einen solchen Vorgang ein gewisses Vertrauen, Entdeckerfreude und Kreativität. Wenn das emporbildende Verstehen da ist, wenn genügend Einfühlung vorhanden ist, dann will man sich gegenseitig fördern, das ist Synergie.

Covey nennt die Synergie das Script für die Gestaltung der Zukunft der Menschheit. Das ist ein starkes Wort. Wir sind noch weit davon entfernt. Wenn ich dazu die Sätze von P.

Kentenich in Erinnerung rufe, dann beschreibt er genau das. Er spricht vom Geheimnis der überreichen Fruchtbarkeit, die soviel Leben im jungen Schönstatt hervorgebracht hat. Er nennt es die schöpferische Resultante. Das Geheimnis der Synergie beschreibt er so: „Das liegt in einer tiefen gegenseitigen innerseelischen Verknüpfung.“ Covey nennt es das emotionale Beziehungskonto, das mit dem Vertrauen beginnt.

Synergie setzt voraus, dass wir die Unterschiede schätzen, dass wir Freude an der Andersartigkeit haben. Mit einer gewissen Bescheidenheit und Demut und auf der Basis des Vertrauens kann der Mitarbeiter für mich eine Horizonterweiterung bedeuten: Du siehst diese Sache anders. Kannst Du mir helfen, damit ich das sehe, was Du sieht? Diese Empathie führt auf eine Ebene, auf der eine Potenzierung der Kräfte entstehen kann.

Diese Art der Synergie habe ich im ökumenischen Miteinander der Bewegungen erleben dürfen an einem sehr denkwürdigen Abend. 20 Vertreter verschiedener Bewegungen waren 2001 in München versammelt. Es ging um die Vorbereitung einer gemeinsamen Großveranstaltung. Jeder sollte erzählen, wo seine Bewegung oder Gemeinschaft zur Zeit am lebendigsten ist. Jeder erzählte eine Erfahrung. Dann machten wir eine zweite Runde, in der jeder sagen sollte, bei welchem Beitrag eines anderen er am meisten gespürt habe, dass der Heilige Geist am Wirken ist. Da veränderte sich die Atmosphäre spürbar. Nach einer halben Stunde hatten wir eine Energie und eine Freude in diesem Saal unter dem Dach des Hauses, dass ich spontan an Pfingsten denken musste. In einer Stunde waren danach alle Fragen geklärt, die Verantwortungen verteilt und die Finanzierung gesichert. Ich werde diesen Abend nie vergessen. Daraus ist in 20 Jahren ein Netzwerk entstanden von über 200 Gemeinschaften.

Modellfall: Netzwerk „Miteinander für Europa“

Dieses Netzwerk ist für mich ein Modell für den Prozess: „von innen nach außen“.
Am Anfang dieser Begegnungen stand das **Interesse am Charisma der anderen Bewegung**. „Ich will die Seele Schönstatts kennenlernen“ sagte Chiara Lubich, die Gründerin der Fokolare Bewegung vor ihrem Besuch in Schönstatt. Es war also ein Interesse am Innersten, am Kern der Bewegung. Sie begegnete zusammen mit Andrea Riccardi, dem Gründer der Gemeinschaft Sant' Egidio am Urheiligtum und am Grab P. Kentenichs dieser Seele Schönstatts. Sie wussten, was ein Charisma ist, weil jede Bewegung aus einer Erfahrung kommt, dass Gott an einem Ort und zu bestimmter Zeit in das Leben eine Gruppe eingegriffen hat. Gott hat jeder Gründung ein Charisma, also eine Gabe des Hl. Geistes anvertraut, wie der Hl. Paulus das im Korintherbrief beschreibt.

Wir fingen an, einander zu besuchen. Das war ungewöhnlich. Es entstanden persönliche Freundschaften. Unser Weg hat damit begonnen, dass wir **das Charisma beim anderen wahrgenommen** haben. Wir nannten das, den Reichtum entdecken und teilen.

Im Haus eines evangelischen Charismatikers wurde vor dem Abendessen auf dem Dachboden eine halbe Stunde mit Ergriffenheit gebetet, aber es war nicht befremdlich, wir waren ja Freunde geworden.

Das Maß der **Ehrfurcht und der Achtsamkeit** war ungewöhnlich. Bei diesen Besuchen gingen nicht nur die Herzen auf, es entstand ein menschliches Fundament, um Barrieren des Denkens, des Vorurteils, des Besserwissens zu überschreiten.

Diese Begegnungen haben Denkweisen verändert, die Lebenseinstellung beeinflusst. Das hatte für manche von uns eine Rückwirkung auf den Umgang miteinander in der eigenen Bewegung. Ich habe für mich damals formuliert: ***Communio entsteht, wenn der Herrschaftsanspruch der einzelnen zurücktritt und sich alle unter die Herrschaft des Geistes stellen.***

(Wie erkläre ich Orthodoxen und Freikirchlern in fünf Minuten, was Schönstatt ist. Das Eigene so sagen, dass es einer versteht, dem ich zuerst mal sehr fremd bin. Diese Herausforderung hat geholfen, das eigene Profil in heutiger Sprache zu reflektieren. Es geht in diesem Miteinander nie um Gleichmacherei oder einen billigen Kompromiss. **Jeder soll sein Charisma profiliert leben.** Dazu hat die gegenseitige Hochachtung sehr geholfen. Unwillkürlich fragt man sich, wie wohl die anderen über uns denken? Ich habe Protestanten erlebt, die schneller sagen konnten was **das Profil Schönstatts** ist als wir selber. Im Miteinander mit anderen spürt man recht schnell, was das Eigene ist, wo die Unterschiede sind, wie wir uns ergänzen können im Sinne des einen Leibes Christi. Ich habe von den Protestanten gelernt, dass wir biblischer sind als wir glauben. „Ihr habt in Schönstatt die Hl. Schrift lokalisiert, das fasziniert uns.“ Sie fanden hier einen Berg Tabor, ein Haus Nazareth, die Berge Moriah und Sion. Auf dieser biblischen Grundlage konnten wir unsere Erfahrung mit Maria leichter verständlich machen.)

Von anderen Bewegungen im eigenen Charisma erkannt und bestätigt zu werden, das weckt auf, das vitalisiert. Die Mentalität der Verteidigung öffnet sich und ohne es zu suchen **entsteht neue Vitalität**. Wir haben erlebt, dass wir in unserem Reichtum entdeckt und angenommen wurden. Das belebt die Freude an dem, was einem wichtig ist. Neulich sagte einer: wenn Schönstatt dabei ist, dann bin ich immer ganz ruhig, ihr seid so wohltuend ausgewogen.

Durch das Miteinander sind wir in eine größere Öffentlichkeit mitgenommen worden. Schönstatt ist dadurch in neuen Bereichen der Kirche und der Gesellschaft sichtbar geworden. Wir haben erfahren, dass diese Art der Zusammenarbeit die Kräfte verschiedener Bewegungen nicht einfach addiert, sondern eine **nicht planbare, organisierbare Synergie** schenkt. Im Klima des Miteinander und der Fruchtbarkeit der sehr begrenzten Mittel erleben wir immer neu eine schöpferische Resultante.

((Info: Das Netzwerk „Miteinander für Europa“ hat 1999 seinen Anfang genommen durch die Initiative von Chiara Lubich, der Gründerin der Fokolar Bewegung. Auslöser war die Begegnung der neuen Bewegungen mit dem Hl. Vater am Pfingstfest 1999 auf dem Petersplatz. In verschiedenen Entwicklungsringen hat sich ein ökumenisches Miteinander von 200 Gemeinschaften und Bewegungen gebildet. Die Haltungen, die dieses Miteinander ermöglichen und die Zielstellungen sind sehr verwandt zu dem, was P. Kentenich mit dem WAV als Ziel formuliert hat.))

Aus den „Grundlagen“, die 2009 als gemeinsame Basis verabschiedet wurden, will ich aus den ersten beiden Kapiteln einige Sätze lesen:

Die letzte Quelle: Bündnis der gegenseitigen Liebe: *Im Hören auf das Evangelium sind wir zu dem Bündnis der gegenseitigen Liebe nach dem neuen Gebot Jesu geführt worden. Es ist Grundlage dieses Miteinanders.*

Der Weg: Liebe sieht den anderen größer: *Eine Frucht solcher Liebe ist, dass sie die Charismen der anderen Bewegungen und Gemeinschaften ins Licht rückt, die Gabe Gottes also, aus der heraus und für die jede Bewegung oder Gemeinschaft lebt. Diese Liebe ist bereit, die eigenen Ideen zurückzustellen und die Lasten der anderen mitzutragen.*

Das Charisma: Jeder ist ein Lichtstrahl des Heiligen Geistes: *Jede Bewegung oder Gemeinschaft hat ihre spezielle Aufgabe. Jedes ist wie ein Lichtstrahl des Heiligen Geistes in eine spezielle „Nacht“ der heutigen Zeit. Es zählen weder Größe noch Ausdehnung einer Bewegung oder Gemeinschaft, sondern die Tatsache, dass sie Trägerin einer Gabe des Geistes ist und dass sie mit den anderen in Beziehung steht.*

Die Haltung: Hören auf die Partitur, die im Himmel geschrieben ist: *Unser gemeinsamer Weg ist bestimmt vom Hören auf das Wort Gottes. Miteinander wollen wir in unserer Zeit das Evangelium leben und bezeugen.*

Gott sammelt sein Volk: *Das Miteinander lässt die Einheit wachsen. Wir erkennen, dass Gott sein Volk sammelt.*

Das Ziel: die christliche Seele Europas stärken: *Wir haben den Ruf Gottes gehört: „Europa steh auf!“ Unser Miteinander setzt sich ein für Europa und für seine Einheit, um die christliche Seele Europas zu stärken. Das bedeutet auch, sich an politischen, kulturellen und sozialen Prozessen und Entscheidungen zu beteiligen.*

Miteinander von Freunden: *Das Miteinander ist weder eine Organisation noch eine neue Struktur, sondern wir leben ein Miteinander von Freunden in Christus.*

Jeder bleibt frei in der Zusammenarbeit: *Wir arbeiten auch für Projekte zusammen, die von einer oder mehreren Bewegungen oder Gemeinschaften verantwortet werden. Die Zusammenarbeit dauert eine begrenzte Zeit, sie geschieht in Freiheit und den jeweiligen Möglichkeiten einer Bewegung oder Gemeinschaft entsprechend.*

Eine andere Anwendung, die in den Kreisen unserer Priester entstanden ist, ist die pastorale Methode mit der Schriftrolle. Das Buch darüber erscheint in diesen Tagen. Es ist eine praktische Anwendung des schönstättischen Weges der Zusammenarbeit auf der Ebene der Gemeinde, die auch in Gruppen oder in unseren Kursen angewendet werden kann. Der Akzent liegt auf der Führung Gottes in unserem Zusammenleben, Zusammenarbeiten.

4 Unsere letzte Zielvorstellung der Zusammenarbeit

Und was ist das Ziel von all diesen Vorgängen und Bemühungen? Wir bauen an einer Kirche, die Salz und Sauerteig der Gesellschaft und die Seele der Welt ist. Sie dominiert nicht, sie moralisiert nicht. Sie inspiriert, sie motiviert, sie beseelt, sie fördert alle positiven Kräfte des Apostolates für die Gestaltung einer besseren Welt.

P. Kantenich sprach in seiner Rückschau im Jahr 1935 vom Festhalten der Großziele. Hier geht es jetzt um den Kontext des dritten Zieles unserer Bewegung, dem Weltapostolatsverband (WAV).

Der Hl. Vinzenz Pallotti hatte die große Idee des Laienapostolates verfolgt und dazu Gemeinschaften ins Leben gerufen, die Seele und Kern einer weit gefassten föderativen Koordination des Apostolates der Kirche sein sollten. P. Kantenich griff diese Idee auf und sah in der beginnenden Schönstatt Bewegung einen Weg der Verwirklichung der Idee Pallottis. Die Pallottiner sind ihren Weg gegangen und haben 1985 die „Unio“ als eine Vereinigung aller pallottinischen Gemeinschaften gegründet. Sie sprechen vom Katholischen Apostolat.

Der WAV will die föderative Zusammenarbeit aller apostolischen Kräfte in der Kirche ermöglichen. Das soll von unten her entstehen als ein freies Zusammenwirken. Die einzelnen mitwirkenden Gruppen verlieren nichts an ihrer Eigenständigkeit. Die apostolischen

Aktivitäten sollen gefördert, koordiniert und beseelt werden. Dieser Verband soll aber weder hierarchisch strukturiert noch als hierarchische Institution der Kirche funktionieren. Was zu einer Geschlossenheit eint ist das Ziel des Apostolates. Aber er braucht eine Kerngemeinschaft, die alles fördert und beseelt. Durch die Übernahme dieser Zielvorstellung sah P. Kantenich das föderativ organisierte Schönstatt in dieser Rolle. Er sprach von Schönstatt als einem ersten Flügel dieses Weltverbandes.

„Es gibt wohl keine größere, verrücktere Idee“ (JK) als die Vorstellung, dass ein Prozess der freien apostolischen Zusammenarbeit entstehen könnte, an dem sich möglichst viele Orden, Klöster, Initiativen, Gemeinschaften und Bewegungen anschließen. Das soll geschehen aus der Selbstverantwortung für das Wohl der Kirche, um Salz und Sauerteig der Welt sein zu können.

5 Im Kontext der Entwicklung der Kirche / Zusammenarbeit von unten nach oben

Manchmal ist in vielen von uns der Ruf nach einer starken Autorität, die sich durchsetzt und etwas klärt oder ins Rollen bringt. In vielen Kulturen ist dieses hierarchische System tief in der Tradition verankert. Weil heute breite Schichten durch die Folgen der Globalisierung verunsichert und überfordert sind, haben Männer und Frauen mit dieser Art des Führungsanspruches Zulauf. Das ist auch in der Kirche so. Wie aber geschieht Zusammenarbeit in den Zeiten des Populismus und der Multioptionsgesellschaft? Wir haben auf den Weg Kantenichs geschaut und verbinden diesen mit dem Kontext der kirchlichen Entwicklung. Wie wir auf die Anfänge Schönstatts geschaut haben, schauen wir jetzt auf die Anfänge der Kirche. Wie gestaltete die Urkirche die Zusammenarbeit.

a Das Apostelkonzil von Jerusalem: „Der Heilige Geist und wir haben beschlossen“

Als Jesus nicht mehr bei den Jüngern war und den heiligen Geist gesandt hatte, mussten sie die aufkommenden Fragen selber klären, den Weg der Zusammenarbeit und des Konsenses finden. Die Apostelgeschichte berichtet von solchen Vorgängen. Auf ein Ereignis will ich hinweisen.

Es war zu dem Konflikt gekommen, ob Heiden in die Nachfolge Jesu eintreten können, ohne vorher mit allen Konsequenzen Juden zu werden. Das war für die Juden keine leichte Angelegenheit: Es ging um das Ganze des christlichen Weges. Kein Wunder, dass die Frage großen Streit auslöste:

„Nach großer Aufregung und heftigen Auseinandersetzungen zwischen ihnen und Paulus und Barnabas beschloss man, einige andere von ihnen sollten wegen dieser Streitfrage zu den Aposteln und Ältesten nach Jerusalem hinaufgehen“ (Apg 15,2).

Mit Freimut alles offen benennen: Der wurde *ausgesprochen*. Er wurde offen *benannt* und offen *ausgetragen*. Papst Franziskus fordert für die Synoden der Kirche: „Eine Grundbedingung dafür ist es, offen zu sprechen. Keiner soll sagen: ‚Das kann man nicht

sagen, sonst könnte man ja schlecht über mich denken...‘ Alles, was sich jemand zu sagen gedrängt fühlt, darf mit Freimut ausgesprochen werden.

Den Konflikt nicht scheuen: Es kam zu „heftigen Auseinandersetzungen“. Papst Franziskus ermutigt uns, die Auseinandersetzungen nicht zu fürchten. Wir können sie als treibende Kräfte des Geistes verstehen, die die Unterscheidung der Geister reifen lassen.

Methode zur Entscheidungsfindung: „Die wichtigste Lehre über den „synodalen Weg“ der Urkirche zeigt sich in der Methode, wie die junge Kirche diesen dramatischen Konflikt gelöst hat. Sie haben nicht theologische Gutachten geschrieben, so wichtig sie sind. Die Urkirche hat eine andere Methode verwendet: „Die Apostel und die Ältesten traten in Jerusalem zusammen. Als ein heftiger Streit entstand, erhob sich Petrus und sagte zu ihnen: Brüder, wie ihr wisst, hat Gott schon längst hier bei euch die Entscheidung getroffen, dass die Heiden durch meinen Mund das Wort des Evangeliums hören und zum Glauben gelangen sollen. Und Gott, der die Herzen kennt, bestätigte dies, indem er ihnen ebenso wie uns den Heiligen Geist gab. Er machte keinerlei Unterschied zwischen uns und ihnen“ (Apg 15, 6–11)

Erzählen der Taten Gottes: Die Methode, die Petrus verwendet, ist das Erzählen der Taten Gottes. Daraus zieht er die Folgerungen. Sie sind nicht das Ergebnis theologischer Reflexionen, sondern aufmerksames Hinschauen und Hinhören auf das Wirken Gottes. Das Handeln Gottes ist die Entscheidung.

In Demut hören und schweigen: Wie reagiert die Versammlung, auf die Rede des Petrus? „Da schwieg die ganze Versammlung“ (Apg 15,12). Petrus hatte mit Freimut gesprochen. Und die Versammlung hörte zu „in Demut“. Das Zeugnis des Petrus wird nicht gleich in einer großen Debatte „zerpflückt“ und kritisiert. Sein Wort wird mit Schweigen aufgenommen, und kann somit „im Herzen erwogen“ werden. In dieser Haltung sind sie dann auch bereit, das Zeugnis von Paulus und Barnabas zu empfangen: „Und sie hörten Paulus und Barnabas zu, wie sie erzählten, welch große Zeichen und Wunder Gott durch sie unter den Heiden getan hatte“ (Apg 15,12).

Gott greift mit seinem Handeln ein: „Als sie geendet hatten, nahm Jakobus (der Älteste der Urgemeinde) das Wort und sagte: Simon hat berichtet, dass Gott selbst zuerst eingegriffen hat, um aus den Heiden ein Volk für seinen Namen zu gewinnen“ (Apg 15,13f). Jakobus bestätigt, was bereits Petrus gesagt hat: Gott selber hat eingegriffen und die Sache entschieden.

Der Heilige Geist und wir haben beschlossen: So kommt es zum gemeinsamen Beschluss „der Apostel und der Ältesten zusammen mit der ganzen Gemeinde“ (Apg 15,22). Im

Schreiben heißt es dann: „Der Heilige Geist und wir haben beschlossen, euch keine weiteren Lasten aufzuerlegen“ (Apg 15,28 f).

Die Apostelgeschichte berichtet auch von der *Rezeption* der Beschlüsse von Jerusalem: „**Die Brüder lasen den Brief und freuten sich über die Ermutigung**“ (Apg 15,31).

Die „Ursynode“ von Jerusalem hat die missionarische Dynamik der Urkirche ermöglicht, sie gefördert und sie gewaltig zum Blühen gebracht. Die fundamentale Erkenntnis, dass wir alle, Juden und Heiden, „durch die Gnade Jesu gerettet wurden“ (Apg 15,11), hat den Heiden das Tor zur Kirche geöffnet und damit die weltweite Mission ermöglicht. (vgl. Internationale Theologische Kommission, Die Synodalität in Leben und Sendung der Kirche, Rom, 2.3.2018; vgl. Schönborn, Mission, Zeugnis, Unterscheidung, 17.10.2015)

b Der synodale Weg der Kirche in die Zukunft

Diese Erfahrung der jungen Kirche wird immer wieder als Vorgang einer ersten Synode zitiert, so auch in der jüngsten Reflexion über die Synodalität.

„Der Verlauf des Konzils von Jerusalem ist ein lebendiges Beispiel für den Weg des Volkes Gottes als gegliederte Wirklichkeit, in der jeder einen Platz und eine spezifische Rolle hat. Alle sind also gemeinsam verantwortlich für das Leben und die Sendung der Gemeinde, und alle sind dazu berufen, gemäß dem Gesetz der gegenseitigen Solidarität zu handeln und die spezifischen Ämter und Charismen zu beachten, da jeder von ihnen seine Kraft aus dem einen Herrn schöpft.“ (Internationale Theologische Kommission, Die Synodalität in Leben und Sendung der Kirche, Rom, 2.3.2018, Nr. 22)

Der Vorgang des Apostelkonzils ist kein demokratischer Vorgang. Der Kern ist, dass das Handeln Gottes bezeugt wird, also das, was wir gesehen und gehört haben. Gottes Geist wirkt heute. In jeder Zusammenarbeit, in jeder Konfliktlösung, Entscheidungsfindung geht es um den Willen Gottes. Diese Kunst will in Demut erbeten, erbettelt werden durch die Kraft des Heiligen Geistes. Jeder nennt diesen Vorgang aus seiner Erfahrung anders. Die Apostel sagen: „Der Heilige Geist und wir“. P. Kentenich spricht von den offenen Türen der Vorsehung, Chiara Lubich von der Partitur im Himmel. Ein Zusammenwirken von unten her geht für uns Christen nur aus der Perspektive, dass Gott den Himmel öffnet und den Weg weist.

Unsere oft herausfordernde Aufgabe beschreibt Papst Franziskus: „Eine synodale Kirche ist eine Kirche des Zuhörens, in dem Bewusstsein, dass das Zuhören mehr ist als Hören. Es ist ein wechselseitiges Anhören, bei dem jeder etwas zu lernen hat: das gläubige Volk, das Bischofskollegium, der Bischof von Rom – jeder im Hinhören auf die anderen und alle im Hinhören auf den Heiligen Geist, den Geist der Wahrheit (Joh14,17), um zu erkennen, was er den Kirchen sagt (vgl. Offb 2,7).“ (Franziskus,17.10.2015)

Der Vorgang der Synodalität wurde über Jahre von der Internationalen Theologen Kommission bearbeitet. Es wird deutlich, dass noch einiges an Reflexion nötig ist, vor allem

in der Begleitung der konkreten Anwendungen. Grundlage ist das Verständnis der Kirche als ein Volk Gottes, das durch die Zeit geht, wie es auf dem II. Vatikanum in „Lumen Gentium“ formuliert wurde. Papst Franziskus hat in letzter Zeit mehrfach betont, dass Gott diesen Weg der Synodalität von der Kirche im 3. Jahrtausend erwartet.

Das werde ich nicht näher beleuchten, aber doch einen kleinen Abschnitt zitieren, der diesen Weg deutlich macht. Wie sieht Papst Franziskus seine Rolle als Nachfolger Petri auf dem synodalen Weg der Kirche?

„Die Synodalität als konstitutive Dimension der Kirche bietet uns den geeignetsten Interpretationsrahmen für das Verständnis des hierarchischen Dienstes selbst. [...] Jesus hat die Kirche gegründet und an ihre Spitze das Apostelkollegium gestellt, in dem der Apostel Petrus der ‚Fels‘ ist, derjenige, der die Brüder und Schwestern im Glauben ‚stärken‘ soll. Doch in dieser Kirche befindet sich der Gipfel wie bei einer auf den Kopf gestellten Pyramide unterhalb der Basis. Darum werden diejenigen, welche die Autorität ausüben, ‚ministri – Diener‘ genannt, denn im ursprünglichen Sinn des Wortes ‚minister‘ sind sie die Kleinsten von allen.“ (zitiert nach: Theologische Kommission, Nr.57)

Die Spitze der Hierarchie ist nicht nur in der Mitte des Volkes, sondern unterhalb der Basis als Diener am Volk Gott, als erster Diener am Leben und an der Einheit der Kirche.

Viele dieser Gedanken erinnern an die Aussagen P. Kentenichs, wie er Schönstatt und sich selbst sah nach 25 Jahren pastoraler Arbeit, die Kirche als Familie und Volk Gottes. Das war lange vor dem II. Vatikanum.

„Wir – nicht ich“ wollen eine innere Organisation schaffen!